

# Klüfte und Ebenen.

Roman von Herman Heiberg.

(Fortsetzung.)

Im Uebrigen fand sie ganz auf der Seite ihres Mannes. Sie hatte seinerzeit nur der Verlobung beigeknickt, weil er es gewollt hatte. Ihr Heide reizte und angesehener Mann in Brände im Kopfe. Den wollte sie für Angelica. Auch sie ward ihrer Tochter entfremdet, weil diese Theilnahme und Trost an den Tag zu legen ihr nicht erlaubte. Sie war unnahbar, wie verwandelt, ganz ohne Vertrauen und Wunsch nach Mittheilung. Das schob die Frau auf Trost; ihr kam gar nicht der Gedanke, daß vielleicht noch etwas Anderes dieses arme Menschenkind bebrüden konnte. So entschied sie denn auch schon im Voraus und ganz ihrem Manne beipflichtend, daß man mit Gewalt Angelicas Hartnäckigkeit brechen müßte.

Wah! Das Leben würde es nicht kosten. Einige Monate weiter und sie hätte es überwunden! Und Leogardus? Der kam gar nicht in Betracht. Ein Mensch, der nichts befaß, was wollte der machen? Schon hatte er geschickt, man möge ihm sein noch zutommendes Vierteljahrgehalt ausshändigen, da er sonst nicht im Stande sei, die Rente und die Stadt zu verlassen.

Dieser Nachsah hatte Karbel bezogen, ihm das Geld zu schicken, ob sich da die Zeit noch gar nicht abgelaufen war, unnötig Finzen verloren gingen. Es mochte nicht glaublich klingen, aber selbst in diesem Falle überschlug der Mann die Nachtheile einer Vorauszahlung.

Im Laufe des Tages ergriß plötzlich den Mann die angstvolle Vorstellung, daß der Brief sie nur unsicher machen solle, Angelica sei am Ende mit Leogardus auf und davon gegangen. — Daraufhin jagte der Chokoladenfabrikant nach dem Krankenhause und athmete wie befreit auf, als ihm von einer Wärterin draußen auf seine Frage nach Leogardus erklärt ward, daß er gerade eben von ihm komme. Vor vierzehn Tagen könne von einer Entlassung nicht die Rede sein!

Am nächsten Tage ereignete sich nichts, es kam kein Brief, und Mann und Frau ergriß von Neuem die größte Unruhe. Das Personal wurde ausgefragt, ob sich in vorstichtigster Weise gefaßt; namentlich nahm auch Karbel Brunner ins Gehör und drohte sogar mit Entlassung, wenn sich herausstellen würde, daß dieser im Bunde sei, etwas wissen und ihm vorenthalte.

Seine Tochter spricht über vieles mit Ihnen, ich weiß es — es ist gar nicht glaublich, daß sie Ihnen nicht von ihrer Abreise gesprochen hat. Wer hat denn meiner Tochter Koffer fortgeschafft? — Ich weiß gar nichts, Herr Karbel. Verlassen Sie sich auf meinen Wort. Sie hat bloß gesagt, daß sie Leogardus heirathen wollte, das hat sie, und als ich ihr fragte, wie sie sich doch nicht lieber einen andern Ausflucht, als diesen Fanatikus, da sagt sie: „Ich habe ihm mein Wort gegeben, das muß ich halten.“

So — so — Und Sie meinen, daß sie bloß deshalb an ihm festhält? Karbel athmete auf. Wort geben, das war nichts. Da kam man drüber fort! Aber Liebe, Liebe! Die war nicht wie Staub von der Bank zu wischen! „Ja, es kommt mich mein Seel so vor Herr Karbel. Er muß ihr höflichst zugestimmt haben. — Er versteht seine Sache.“

„Sie meinen, er hätte sie überredet, weil er Vortheile dadurch zu erlangen hofft?“ „Ja, so was Ähnliches. Herr Karbel. Es ist ein Mensch, der ein reiner, was man sagt, Egoist ist. Er kennt bloß sich, und wenn er schon geglaubt gekommen ist, kommt er noch einmal, ehe die anderen drantkommen thun. Er hat ja auch an nichts nicht Freude an Trinken, Wädchens, Karten spielen, Tanzengehen, gar nichts. Rich mal Tabak rauchen mag er. Wenn ich mal hinten rauchte, doppelt er sich die Nase zu und schimpfte mir aus.“

„Also Sie mögen ihn auch nicht?“ „Schloß Karbel, obson er diese Frage recht unangebracht fand.“

„Ne, er ist mich nicht einer von der Schmatzen, was man so sagt!“ befähigte Brunner, trotz seiner vielen Worte nun doch, nach Art solcher Leute, ohne entschiedene Stellungnahme. Karbel aber nickte und beugte sich zu seiner Frau.

Am folgenden Morgen, als Karbels beim Kaffe saßen, brachte das Mädchen die Postkassette. Oben auf lag ein Brief von Angelica! Endlich! — Mit unruhigen Händen riß Karbel das Couvert ab, guckte scharf nach oben, murmelte den Namen Rathhof und machte sich dann ans Lesen. Während solches geschah, beobachtete ihn seine Frau und als er dann abschloß, ward, und die Linde auf den Tisch fiel und der Bogen in der Rechten zitterte, als sei plötzlich im Zimmer ein Zugwind entwichen, sprang sie, von Angst und Unruhe fast betäubunglos, empor.

„Was ist's um Gotteswillen, was ist's Adoff?“ „Ah — ah, der Schurke!“ höhnte der Mann, und die schiefen Augen wurden nach schiefen, und die Stimme klang ganz heiser.

Aber nun war's mit der Geduld der Frau am Ende. Sie nahm ihm den Brief aus den Händen.

Karbel aber sah mit fixen, abwesenden Augen, finster grübelnd, da, zugleich den über die aufrecht gestellte Serviette gezogenen Rina unaufrörlieh auf- und abziehend.

Es stand trotz Angelicas Erklärungen in ihm fest: Seine Einwilligung zu der Heirath gab er unter keinen Umständen.

Wurde Angelica dieses Scharten Gattin, dann war das Ende all des Schrecklichen gar nicht abzusehen. Geld, Geld und Geld würde die Parole sein! Darauf wars ja allein abzusehen, und das, gerade das, sollte Leogardus nicht haben.

Eine solche boshafte Wuth ergriß den Mann schon bei dem bloßen Gedanken, nun doch gezwungen werden zu können, Leogardus in Geldsachen zu Willen sein, daß er aufsprang und mit feuchter Brust auf- und abeilend heraufstieß.

„Lieber habe ich mir die Hände ab, als daß ich dazu ja sage!“ „Woju?“ stieß die Frau, die durchaus nicht auf Angelicas Seite trat, aber sich über ihres Mannes Entscheidung ohne ihr Zuthun ärgerte, in einem sehr unangenehmen Tone heraus. Sie that, als ob sie nicht wisse, worauf seine Erregung abzielte.

„Nun, ja, ich gebe meine Einwilligung zu der Heirath nicht. Nie, nie, nie! Ah sollte man es glauben? Ein Kind, das man aufspägen hat in die Furcht gegen ihre Eltern, das man gehütet hat wie eine Perle. Aber freilich, in den Händen eines solchen Lumpen ist alles möglich. Einen Schurke auf Leben und Tod hat er ihr abgenommen, seine Frau zu werden! schreibt sie. Als ob damit nun die Sache entschieden wäre! Oh, wie ich den Menschen haße. Es giebt keinen Namen dafür.“

Einen Augenblick war's still, nachdem der Mann in solcher Weise sich ausgesprochen hatte, dann sagte die Frau, sich auch jetzt ausnehmend gegen den grenzenlosen, immer nur die eigene Person in den Vordergrund stellenden Egoismus des Mannes, und deshalb mit unnatürlicher, fast hämischer Ruhe: „Was Du willst oder nicht willst, was Dir paßt oder nicht paßt, darauf kommt es absolut nicht mehr an. Meinst Du denn, daß die beiden Dich überhaupt noch fragen werden? Welchen Einspruch wolltest Du erheben? Sie sagt ja, sie spritzt ins Wasser, wenn wir nicht ja sagen. Ihr Wort „müsse“ ihr höher stehen, als Deine Abneigung. Sie habe vor Gottes Angesicht den Schurk geleistet, und nichts könne sie abhalten, ihn zu erfüllen.“

„So, so, und wovon wollen sie leben?“ zifferte der Mann, der während der Rede nur mühsam an sich gehalten hatte und sich wie ein Tothschünder gebärdete. „Der Schurk hat ja nicht einmal so viel, um sich ein paar Aktinemen zu mieten! Ich soll also hergehen! Ich gebe aber nicht einen Groschen her, und da werden sie sich — da es doch darauf allein hinausläuft — sich doch wohl besinnen.“

„Mit Dir ist nicht zu reden. Du willst ja keine Vernunft annehmen.“ entgegnete die Frau trozig und ohne sich einschüchtern zu lassen. „Ich wiederhole, auf Deine Person kommt's gar nicht an, ob Du Geld hergehöhen willst oder nicht, ob Du den Mann oder schenkst oder liebst!“

„Verbinde Dir doch die Augen nicht, stüßte Dich doch auf den Standpunkt der Thatfachen. Ich kann nur raten, Angelica folge ich zu schreiben, daß sie sofort zurückkommen solle. Das ist das einzig Richtige. Wir werden dann zusammen überlegen, was zu thun ist. Und sei nicht unangenehm gegen Dein Kind. Dadurch wirst Du nur alles verflümmern!“

„Es kam selten, fast nie vor, daß die Frau Widerspruch gegen ihren Mann erhob. Er hatte auch eine Art, die einen solchen schwer oder gar nicht aufkommen ließ. Bei dieser Gelegenheit aber leitete sie ihr Antlitz. Sie fühlte, daß seine blinde Wuth gegen Leogardus und seine Liebe zum Gelde ihm zu Gewaltthaten gegen seine Tochter verleiten konnte, und es sah Furcht in ihr, daß Angelica — sie kannte ihres Kindes Charakter — sich dann wirklich ein Leid anthun werde.“

Diese Furcht, im Wesentlichen nur diese, veränderte ihre Gedanken, ließ sie die Heirath jetzt in einem anderen Lichte ansehen! Trat sie ihm nicht gleich in einer Weise gegenüber, durch die sie sich, nach ihren Erfahrungen, ein schäres Uebergewicht verschaffte, war alles verloren.“

Er hatte in seinem Egoismus schon einige Male in seinem Leben völlig unbefriedigt Dinge gethan. Wenn ihm dieser ergriß, konnte er sogar seinen Vortheil ganz aus dem Auge verlieren.“

Da er auf ihre letzten Sätze nichts erwidern konnte, nahm sie rasch den gewonnenen Vortheil wahr und suchte noch dadurch besser auf ihn einzuwirken, daß sie auf eine etwaige baldige Trennung der beiden jungen Leute, später auf

Scheidung hinwies. Angelica würden schon von selbst die Augen sich später öffnen.“

„Vies doch, Adoff, was Angelica schreibt, hier ist die Stelle: Leogardus will sich in alles fügen, wenn Papa ihm sonst nur entgegenkommt.“

„Ja, wenn man ihm sonst entgegenkommt. Das klingt so harmlos, aber dahinter steckt sehr Verhängliches.“ stieß der fast beschwichtigte Mann heraus. „Du legst Dir alles nach Deinen Vorstellungen zurecht, aber in Wirklichkeit wird's ganz anders kommen. Wenn man ihm sonst entgegenkommt! Weist Du, was das heißt? Wenn Du mit 50,000 Mark baar auf den Tisch läßt, dann mache ich ein freundliches Gesicht!“

„Aber Adoff!“

„Ich kenne den Menschen jetzt. Ich irre mich nicht. So was Ähnliches wird herauskommen!“

„Ist Dir denn Deine Tochter bei Deinen Erwägungen gar nichts?“ fiel die Frau, die sah, daß sie schon wieder an Terrain zu verlieren im Begriff stand, eifrig ein. „Wir haben doch nur die eine, und all unser Dant ging dahin, sie glücklich zu machen! — Du bist auch schuld. Du wolltest doch den Menschen zum Schwoiegerohn, Du hast doch Angelica selbst zugeredet. — Nun, habe ich nicht recht?“

„Ja, weil er arbeitsam und häuslich war, weil er keinen Sinn für Wichtigkeiten hatte, was wachte und tonnte. Aber der Mensch ist innerlich roh, hat weder Lebensart noch Gemüths, sein Egoismus und sein Besserswissen sind unüberträglich, und was die Hauptfache, er wollte gar nicht unsere Tochter, sondern nur mein Geld. Sie war ihm völlig Nebensache. Wenn sich so etwas herausstellt, zieht man sich doch zurück. Und Du siehst es ja — es ist mir bei der ganz entschlossenen Angelegenheit noch ein Triumph — sie erklärt ja selbst, daß sie mehr ihrem Schwur, als ihrer Reue folge.“

„Ja, wie das zugeht, ist mir noch ein vollständiges Räthsel!“ — flüsterie die Frau sinnend. Aber sie sprach nicht weiter, weil sie unter dem Eindruck stand, es sei weise, ihm nunmehr das letzte Wort zu lassen.

Als Karbel am nächsten Morgen an Angelica schrieb, brachte der Lehrling die zweite Mengepost, die Stadtbote ins Aemtoptor, und unter den Eingangs Leogardus' Handschrift trug. Ergegen befand sich diesmal ein Schreiben, das Leogardus' Handschrift trug. Erregt und mit unruhigen Händen löste es Karbel und las:

„In der Voraussetzung, daß Sie über die zwischen Ihrer Tochter und mir geführten Unterhandlungen unterrichtet sind, theile ich Ihnen hierdurch mit, daß ich die von Ihnen zu zahlende Ausgleichsumme auf 150,000 Mark festgesetzt habe, und erbiete baldmöglichst Ihre gest. schriftliche Zustimmung.“

Im Austausch bin ich bereit und verpflichtet mich zu erklären, daß ich, sofern Ihre Tochter einen solchen Wunsch und Willen an den Tag legen sollte, auf ein Zusammenleben mit ihr nach geschickener gesetzlicher Verbindung ausdrücklich verzichte, sowie auch einer zugehörigen und demnachst anzubahnenden Scheidung keinen Widerstand entgegenzusetzen werde. Ich bitte, noch bemerken zu dürfen, daß Verluste, mich zu einer Reubtion der quist. 150,000 Mark zu betragen, durchaus vergeblich sein werden, ich also nur dann um Ihre ferneren mündlichen oder schriftlichen Mittheilungen bitte, wenn Sie sich dazu ohne Einwand schlüssig gemacht haben. Ich zeichne sehr ergebend etc.

Rothus Leogardus.“

Karbel sprang nach diesen Zeilen empor, als ob plötzlich Feuer unter ihm ausgebrochen sei.

Er ballte die Fäuste und lief wie ein Rasender auf und ab. Hin und wieder ergriß er die nicht im aeraden Winkel auf seinem Fuß liegenden Papiere und ordnete sie nechanstlich; ein anderes Mal stieß er den Papiertorb in die tiefste Ecke des Schreibstisches. Aber auch auf seinen Sessel ließ er sich in der namentlichen Erregung zeitweilig zurückgleiten und harrete entweder durch die Schreiben hinaus, auf den neben dem Haupte sich hinziehenden düsternen Gang, oder hiß an den Wänden und sah vor sich hin wie ein Irrsinniger.

„Ah! Des ist ein Schurke!“ drang es über seine Lippen.

Nun ward die Thür geöffnet, und der Lehrling Waldemar wargte eine geschäftliche Frage. Und kurz und brutal klang:

„Jetzt nicht. Habe zu thun. Thür zumachen. Hinaus!“ und schüchtern zog sich der junge Mann zurück.

„150,000 Mark! Warum nicht gleich mein ganzes Vermögen, mein Haus, mein Geschäft! — Aber Dein feiner abgetarertes Spiel will ich Dir verderben. Du infamer Lumpenkerl. Hier schmeiß ich: Lieber alles Andere, als daß ich Ja sage! Borbei, zerissen ist alles. Und so, so!“ hauchte der Mann und ergriß einen Briefbogen und schrieb:

„Aus Ihrem Briefe mache ich den Schluss, daß Sie den Verlust verloren haben. Wünschen Sie, daß ich Sie in der Landesanstalt melde, oder wird das von dem Vorstande der Anstalt aus besorgt werden?“

Bründe, den ..... 1881.

Adoff Karbel.“ Und dann verschloß er wieder das Geschloß, statt es zu toudertieren, und eilte durch die nach der Treppe gehende Thür hinaus, um seiner Frau das Unerhörte mitzutheilen. Aber als er nun eben die Thür öffnete, kam Doktor Gaaz die Treppe hinab, und der Widerschein seines inneren Lebens malte sich auch heute auf dem ersten Antlitz.

Merger des Mannes bis zur Wuth an. Er hätte diesem schneibelligen, selbstbewußten Pflücker vom Lande am liebsten einen Fußtritt geben, ja ihn noch lieber an der Wurzel paden mögen. Je mehr er fühlte, daß von seiner Schneide das Glück weg und dem Unglück Platz machte, desto unerträglich war ihm der Anblick dieses Menschen.

Aber in Gaaz' Seele, der wachte, was in dem Manne vorging, regte sich leblich Mitleid. Er schritt, ohne Karbels feindselige Miene zu beachten, mit unbewegtem Ausdruck vorüber und grüßte sogar die eben aus der Wohnzimmertür tretende Frau mit gewohnter Höflichkeit.

Gaaz hatte heute neben seinen Transaktions zweierlei vor. Er wollte Frau von Aberkon besuchen, um ihr für die Ballenladung zu danken und auch eine solche für Rina Telge zu erwerben.

Rina war wieder hergestellt und hatte in einem Besuche, in dem sie sich Gaaz rüchhaltlos eröffnet und über ihre Vereinsamung gelaßt hatte, auch gebeten, seiner Familie näher zu treten und namentlich Alia kennen lernen zu dürfen.

Da gegen alles dieses Frau Martinez nichts einzumenden gehabt, hatte sich Gaaz gleich vorgenommen, auch Frau von Aberkon seinen zehrenden Schilling zu empfehlen und ihr dort ein Haus zu eröffnen.

„Erzählen Sie mir noch mehr von diesem sonderbaren, schönen Kinde!“ sagte die alte, lebendige Dame, als sie mit Gaaz sich gegenüberbrachte. „Sie hat, wie Sie sagen, einen Bruder, von dem sie abhängig ist, und man versteht sie vor anderen?“

„Ja, so ist es! Alles ist selbstam und nicht eben durchsichtig. In dem Tage, an welchem sie mir ihr Herz ausschüttete, beständige und ergänzte sie früher andeutungsweise Gegebenes. Ihr Bruder ist Bankier in Paris und verwalter ihr Vermögen. Die Großmutter besitzt nichts und thut alles, was der Bruder will.“

„Was diesen eigentlich veranlaßt, sie von Paris und von einer Person fern zuhalten, ob's wirklich nur ist, weil er sie vor einem ihm unangenehmen Freier vertheidigen will, oder ob andere Gründe vorliegen, habe ich nicht herausbringen können. Des junge Mädchen erklärt nur, daß ihr ihres Bruders Benehmen, der auf Briefe überhaupt nicht mehr antwortet und nur für ziemlich regelmäßiges Eintreffen des Monatsgeldes Sorge trägt, bößlich unangenehm ist, und daß sie schon in Ueberlegung gezogen hat, ob sie ihn nicht in Paris ohne Anmeldung auffuchen und zur Rede stellen soll.“

„Ja wohl, sie liebte einen jungen Mann, aber das scheint nicht jetzt gelegen zu sein, obson sie sich so aufert. Das ist ihr lebhaftes Wesen. Sie ist von einer ungläublichen Beweglichkeit und durchaus unberechenbar. Sie hat absolut keine Erziehung genossen, fast alles blieb Natur, und so hat sie zum Beispiel gar keine Ahnung, wie ein junges Mädchen mit Männern zu verkehren hat. Sie thut, wie mir die Alte sagt, ganz inglaubliche Dinge. Dabei ist sie aber keineswegs frivol, ich habe Beweise von ihrem überaus sittlichen, nachdenklichen Empfinden. Fürchten Sie auch nicht, daß sie am Ballabend unpassende Dinge that. Als ich ihr die Aussicht eröffnete, daran theilnehmen zu können, sie aber wohl aus meiner Verwerfung entnahm, daß ich unter einem gewissen Zweifel stehe, sagte sie mit ihrem geistlichen herortretenden frapanten Scharfzinn: —“

„Ich weiß, was man Ihnen vorgerebet hat! Aber seien Sie überzeugt — hier streckte sie mir ihre kleine weiße Hand entgegen — ja, verlassen Sie sich darauf, daß ich Ihrer Empfehlung Ehre machen werde, daß die kleine Rina nichts Unpassendes thut.“

„Sie sagen, daß sie gar nicht herauskommt“, fragte Frau von Aberkon, angetragt durch all diese Mittheilungen. „Was treibt das arme Ding denn nun den ganzen Tag in der Farnsamkeit?“

„Sie liebt, muß jirt, pikirt Blumen, geht mit der alten Mama in der Umgegend spazieren und liest die übrige Zeit auf dem Sopha, neckt die Alte, lacht, weint, raucht Cigaretten und verzehrt ungläubliche Mengen von Nahrungsmitteln. Auch hat sie Zhiere, die sie zärtlich liebt und sehr verzieht. Neuerdings habe ich sie mit ihren Nachbarn Herrn und Frau Schold und deren Schwester betannt gemacht. Köstlich, geradezu wunderbar, wie sie sich nach dem Abendbesuche über die Familie äußerte. Sie rinnen sich doch, was ich Ihnen von Schold's erzählte?“

„Gewiß, gewiß! Nun?“

„In ihrer eigenem Sprache mit dem scharfrollenden r, mit ihrem pfliffigen, bezwingenden Lächeln sagte sie: —“

„Der Schold und Fräulein Lund nachden actn eine ganz tiefe Grube graben und Frau Schold hineinlegen für immer Adieu! Auf Wiedersehen bezieht ihm Himmel! Aber gerade, weil Frau Schold von solcher Liebe zu sehr verhäßt ist, hat sie eine Eingabe gemacht beim lieben Gott, daß er sie hundert Jahre leben lassen möchte, und Seigneur hat Ja gesagt.“

„Sie hat mit einem einzigen Blick die Verhältnisse durchgesehen.“

„Und die Großmama?“

„Es ist eine herzensgute, pflichttreue aber etwas beschränkte, allem Ungeköstlichen ängstlich ausweichende Frau.“

„Ueber diese Aeußerung von Rina nar sie zum Beispiel ganz außer sich.“

„Schrecklich, so etwas zu hören, Herr Doktor! Ah! Ein Kind und solche Gedanken. hm! Schold's! Sehr, sehr brave Leute!“

## Die neuen Kriegsteuern.

Zu den von vielen Seiten gegen Unbilligkeiten in den neuen Kriegsteuern erhobenen Protesten gesellt sich auch einer der New Yorker Handelszeitung, die darauf hinweist, daß bei Abschaffung des Gesetzes für einzelne Geschäftszweige besondere Särtien mit unerguleuten sind. Sie sagt darüber:

Dies gilt in erster Reihe für die Stempelsteuer auf fremde Wechsel. Eine Steuer von 4 Cents für jede hundert Dollars des Betrages der auf das Ausland gezogenen Wechsel erscheint, oberflächlich betrachtet, eine Bagatelle zu sein. Multipliziert man jedoch diese vier Cents mit den enormen Beträgen, welche dabei involvirt sind, so kommt eine erstaunliche Summe heraus. Beschränkte sich das Geschäft in ausländische Wechseln lediglich auf Traffirungen gegen an das Ausland verkaufte Baumwolle, Getreide, Provisionen, Petroleum und fabrizirte Waaren, so wäre die neue Steuer mit Leichtigkeit zu tragen. So einfach liegt jedoch das Geschäft in auswärtigen Wechseln keineswegs. Dasselbe ist vielmehr ein außerordentlich complicirtes. Da sind beispielsweise die sogenannten triangularen Wechseltransaktionen, von welchen wir bereits eine ausführliche Beschreibung gegeben haben. Derartige Transactionen werfen nur einen Profit von 1/16 bis 1/32 Prozent ab, gehen jedoch in die Millionen — die Menge muß es eben bringen. Die Stempelsteuer von 4 Cents pro hundert Dollars auf solche Triangularwechsel wird jedoch nach dem Urtheile erfahrener Wall Street Finanziers solche Geschäfte unprofitabel machen. Die Folge wird sein, daß dieser Geschäftszweig, welcher nur von Bankhäusern allerersten Ranges kultivirt werden kann, eingehen wird. Die Wirkung auf den auswärtigen Wechselmarkt hat sich bereits in eklatanter Weise gezeigt. Anfolge unseres enormen Waaren-Exports bei vermindertem Import haben wir nämlich in Europa sehr bedeutende Bank-Guthaben. War doch im Juni v. J. unsere Waarenausfuhr um 34 Prozent größer wie im gleichen Vorjahrsmonate, während unsere gleichzeitige Waareneinfuhr um nahezu ein Drittel geringer war wie im Juni vorerz Jahres. Trotz dieser außerordentlich günstigen Bilanz unseres Außenhandels waren jedoch während der jüngsten Wochen nur wenig Dividen im Markte. Da in London trotz bedeutenden Goldabflusses nach dem Kontinent der Zinssfuß niedrig geblieben ist, so kann dies als Beweis dafür gelten, daß man drüben darauf rechnet, die tocollosten Forderungen, welche die Ver. Staaten an Europa haben, nicht so bald in Uard begleichen zu müssen.

Durch die neue Stempelsteuer auf ausländische Wechsel wird das Kiveau, welches Goldverschiffungen profitabel macht, thatsächlich zu unseren Unkunften verschoben. Der Goldausfuhrpunkt stellt sich nämlich dadurch für die Ver. Staaten niedriger, während der Goldzufuhrpunkt dadurch für uns eine Erhöhung erfährt. Als weitere Folge wird sich eine entsprechende Vertheuerung unseres Waarenimports einstellen. Eine Abänderung der auf auswärtige Wechsel bezüglichen Stempelvorschriften scheint somit dringend geboten.

**Warum die Regierung vorsichtig ist.**

Der Generaladjutant der Armee, der mit Arbeiten aller Art überhäuft ist, läßt diejenigen ersuchen, die ihm mit Bitten und Briefen bestürmen, die Freiwilligen ihres Staates vor den Feind ins Feuer zu senden, diese Petitionen einzustellen. In den südlischen Staaten ist man darüber ätzend, daß die Truppen nicht schon lange gegen den Feind gesandt sind. Allmohs erklärt, daß seine Soldaten gerade so gut sind, als die der anderen Staaten und verlangt es zu wissen, warum dieselben noch nicht in's Feld gerückt sind.

Aehnlicher Ansicht ist man in Indiana. Generaladjutant Corbin beklagt sich bitter über Rhode Island und behauptet, daß dasselbe an ihm gehangen habe, wie ein Mühlstein und ehe noch seine Truppen eingesetzt, ihn schon erdrängt habe, jene gegen den Feind zu schicken. Allen diesem Drängen und Fragen könne er nur die eine Antwort geben, daß wenn auch alle Freiwilligen von demselben patriotischen Geiße befeelt seien, viele für den Dienst besser ausgerüstet sind, wie die anderen. Von den Truppen, die am besten ausgerüstet und ausgebildet waren, wurden dann so viel wie notwendig ab die Front gesandt. Truppen, die nicht ausgerüstet und ausgebildet sind, vor den Feind zu senden, hat so viele schwere Nachteile, daß dadurch das patriotische Gefühl der Bewohner desselben Staates nicht aufzuwiegen ist. Alle Staaten, deren Stolz dadurch beleidigt worden ist, daß ihre Regimenter noch immer in den Instructionslagern gehalten werden, hätten sich diese Plamaque ersparen können, wenn sie ihre Truppen in solchen Zustand gebracht hätten, in dem dieselben bei ihrer Einmüherung in den Dienst der Ver. Staaten sich befinden sollten, in Bezug auf Bekleidung und Ausrüstung.

Die Staaten, denen mehr daran gelegen war, ihre Mannschaften in Lager zu wissen, als sie fertig ausgerüstet ins Lager zu senden, sind hauptsächlich für jenen Fall verantwortlich. General Carroll von Stabe des Gouverneurs von New York hat zu diesem Besuche eine Inspektion der Truppen des Staates New York in den verschiedenen Lagern vorgenommen und hat vor etlichen Tagen dem Gouverneur darüber Bericht erstattet. Carroll erklärt in demselben, daß er eigentlich nur die Truppen des Staates New York und des Staates Massachusetts

in jeder Beziehung für das Feld ausgerüstet fand an jenem Tage seines Besuchs, und daß die Freiwilligen der beiden genannten Staaten in einem ganz bedeutenden Contrast zu denen anderer Staaten standen. Für sie war es nur notwendig, sie abzuhalten, an das Lagerleben zu gewöhnen, um sie dann sofort gegen den Feind verwenden zu können. In einzelnen Regimenter anderer Staaten konnte man noch keine Uniform sehen. In einem anderen Regiment wurden die Mannschaften mit Stöcken statt der Gewehre ausgebildet; in anderen existirten nur 15 Gewehre und diese gingen im Wachdienst von Hand zu Hand, damit die Wache wenigstens bewaffnet sei. Die Regierung lieferte Waffen, Uniformen und Ausrüstungsstücke, so schnell sie dazu im Stande war; es war noch ungewein viel zu thun, ehe man die einzelnen Regimenter zum Dienst vor den Feind heranziehen konnte.

General Miles soll bei seinem Besuche in Tampa die Soldaten des Staates New York und Massachusetts als die besten Soldaten, die am schnellsten zum Felddienst heranzuziehen seien, bezeichnet haben, andere Truppen hat er mit dem Ausbruch Kohnrechte belegt, auf die Bezeichnung Soldaten hätten sie keinen Anspruch. Und in Anbetracht aller dieser Thatfachen und Urtheile darüber, die an einem Vorstich jener Truppen vor den Feind nicht denken lassen, giebt es noch immer Viele, die sich darüber zu wundern scheinen, daß der Krieg noch nicht beendet und andere, die darüber schredlich ungeduldig sind, daß die Regierung in ihren Maßregeln nicht entschiedener und rascher vorwärts geht. Eine genaue Zusammenstellung der Leistungen der Regimenter am Schluf des Krieges, durch Zahlen verbeutlicht, wird wohl erst im Stande sein, den Unzukünderen darüber Klarheit zu verschaffen, was Kriegsvorbereitungen überhaupt zu bedeuten haben und was es erfordert, einer wohlgezügten Armee gegenüber mit Freiwilligen entgegen zu treten.

**Eine Flottenstation.**

Die telegraphisch eingeangenen Nachrichten aus Washington meldeten bereits gestern Nachmittags, daß die Expedition nach Porto Rico abgefeht sei. Sampson's Flotte steht jetzt zu allen Operationen in den westindischen Gewässern bereit. Spanien kann den Transport von Truppen nach jener Insel nichts mehr in den Weg legen und es ist somit für die Expedition keine Gefahr vorhanden.

Man will sich in Washington, wie es den Anschein hat, sobald wie möglich im Besitz der Insel Porto Rico wissen. Die Spanier scheinen keine Vernunft annehmen zu wollen und wünschen den Krieg bis auf's Messer fortzuführen. Da sie allein dazu kaum noch im Stande sind, verfußden sie noch fortwährend Hilfe und Unterstützung von den anderen europäischen Mächten zu erlangen und wenn auch die Aussichten dazu bis jetzt nur verschwindend gering sind, so weiß man doch in Washington sehr wohl, daß man sich auf Alles gefaßt machen muß und daß man den Neutralitätsversicherungen der europäischen Mächte bloß bis zu einem gewissen Grade trauer darf. Man sucht sich daher vor allen Ueberlassungen möglichst sicher zu stellen und um dazu vorbereitet zu sein, hat man die Expedition nach Porto Rico abgefanbt, von der Insel Besitz zu erlangen.

Daß man in Washington schon früher die Absicht hatte, eine Station für unsere Flotte zu errichten, das kann wohl Niemand bezweifeln. Man hatte schon lange alle möglichen Versuche angestellt, um die Vorzüge verschiedener Hafenplätze festzustellen, die klimatischen Verhältnisse zu prüfen und es heißt, daß der Hafen von San Juan seiner Lage nach zur Anlage für eine Flottenstation, der Bai von Samana, der Mole St. Nicholas oder irgend einem anderen Platz auf der Insel oder der Insel San Domingo bis zum Hafen von St. Thomas vorzuziehen ist.

Porto Rico nimmt den beinahe central gelegenen Platz an der östlichen Grenze des großen americanischen Archipels ein, es vertritt den Außenposten der großen Antillen und bildet gleichsam den Wachthurm zwischen den Bahama- und den caraischen Inseln. Es bietet eine commandirnde Position zwischen den beiden Continenten der westlichen Hemisphäre und dem Inselgürtel zwischen dem atlantischen Ocean und den caraischen Gewässern. Außerdem ist die Insel, die an Areal dem Staate Connecticut nahezu gleich ist, außerordentlich fruchtbar.

Wenn die Ver. Staaten eine Flottenstation in Westindien gebrauchen, auf die Berechtigung der Frage wollen wir hier nicht weiter eingehen, dann kann gar kein Zweifel vorliegen, daß die hohen Vortheile der Insel Porto Rico dasselbe für jene Zweck zu dem dafür geeigneten Platz in ganz Westindien machen.

Spanien hat seine Bereitwilligkeit gezeigt, für seine Existenz zu kämpfen, zu gleich aber auch seine Unzulänglichkeit bewiesen, den Kampf in vorthellhafter Weise zu führen. Das alte Königrereich gebraucht Ruhe und eine gründliche Modernisirung.

Der Monitor „Monabnod“ bringt es doch zu durchschnittlich 200 Knoten Fahrt per Tag auf seiner langen Reise durch den Pacific. Das Fahrzeug war eigentlich nur für die Hafeneinbeugung gebaut, eine Art schwerer schwimmender Batterie, und nicht für die hohe See bestimmt. Unvorhergesehene Ereignisse haben den „Monabnod“ jetzt zu einem Weltumsegler gemacht.

Der Monitor „Monabnod“ bringt es doch zu durchschnittlich 200 Knoten Fahrt per Tag auf seiner langen Reise durch den Pacific. Das Fahrzeug war eigentlich nur für die Hafeneinbeugung gebaut, eine Art schwerer schwimmender Batterie, und nicht für die hohe See bestimmt. Unvorhergesehene Ereignisse haben den „Monabnod“ jetzt zu einem Weltumsegler gemacht.

Spanien hat seine Bereitwilligkeit gezeigt, für seine Existenz zu kämpfen, zu gleich aber auch seine Unzulänglichkeit bewiesen, den Kampf in vorthellhafter Weise zu führen. Das alte Königrereich gebraucht Ruhe und eine gründliche Modernisirung.

Der Monitor „Monabnod“ bringt es doch zu durchschnittlich 200 Knoten Fahrt per Tag auf seiner langen Reise durch den Pacific. Das Fahrzeug war eigentlich nur für die Hafeneinbeugung gebaut, eine Art schwerer schwimmender Batterie, und nicht für die hohe See bestimmt. Unvorhergesehene Ereignisse haben den „Monabnod“ jetzt zu einem Weltumsegler gemacht.

Spanien hat seine Bereitwilligkeit gezeigt, für seine Existenz zu kämpfen, zu gleich aber auch seine Unzulänglichkeit bewiesen, den Kampf in vorthellhafter Weise zu führen. Das alte Königrereich gebraucht Ruhe und eine gründliche Modernisirung.

Der Monitor „Monabnod“ bringt es doch zu durchschnittlich 200 Knoten Fahrt per Tag auf seiner langen Reise durch den Pacific. Das Fahrzeug war eigentlich nur für die Hafeneinbeugung gebaut, eine Art schwerer schwimmender Batterie, und nicht für die hohe See bestimmt. Unvorhergesehene Ereignisse haben den „Monabnod“ jetzt zu einem Weltumsegler gemacht.

Spanien hat seine Bereitwilligkeit gezeigt, für seine Existenz zu kämpfen, zu gleich aber auch seine Unzulänglichkeit bewiesen, den Kampf in vorthellhafter Weise zu führen. Das alte Königrereich gebraucht Ruhe und eine gründliche Modernisirung.

Der Monitor „Monabnod“ bringt es doch zu durchschnittlich 200 Knoten Fahrt per Tag auf seiner langen Reise durch den Pacific. Das Fahrzeug war eigentlich nur für die Hafeneinbeugung gebaut, eine Art schwerer schwimmender Batterie, und nicht für die hohe See bestimmt. Unvorhergesehene Ereignisse haben den „Monabnod“ jetzt zu einem Weltumsegler gemacht.

Spanien hat seine Bereitwilligkeit gezeigt, für seine Existenz zu kämpfen, zu gleich aber auch seine Unzulänglichkeit bewiesen, den Kampf in vorthellhafter Weise zu führen. Das alte Königrereich gebraucht Ruhe und eine gründliche Modernisirung.

Der Monitor „Monabnod“ bringt es doch zu durchschnittlich 200 Knoten Fahrt per Tag auf seiner langen Reise durch den Pacific. Das Fahrzeug war eigentlich nur für die Hafeneinbeugung gebaut, eine Art schwerer schwimmender Batterie, und nicht für die hohe See bestimmt. Unvorhergesehene Ereignisse haben den „Monabnod“ jetzt zu einem Weltumsegler gemacht.